

VIII Medienpädagogik

Ben Bachmair, Gunther Kress (Hg.): Höllen-Inszenierung „Wrestling“. Beiträge zur pädagogischen Genreforschung

Opladen: Leske + Budrich 1996, 219 S., ISBN 3-8100-1613-3, DM 29,80

Das sprachwissenschaftliche Konzept der „Literalität“ (engl.: „literacy“) bildet den Ausgangspunkt und argumentativen Fokus der hier vorgelegten Überlegungen zum Medienphänomen ‘Wrestling’. Im Zentrum der Diskussion um „Literalität“ steht die Annahme, daß Kinder als „kompetente Nutzer der Textangebote unserer Gesellschaft“ (Kress/Bachmair, S.29) anzusehen sind, die bewußt, rational und strategisch mit unterschiedlichen medialen Formen und Symbolsystemen umgehen. Die mit dem Konzept operierende medienpädagogische Genre-Forschung, deren Ansatz hier (leider etwas knapp) skizziert wird, verfolgt dementsprechend das Ziel, das „System von Praktiken und Werten“ (S.30) des Rezipienten aufzuzeigen, in das der Medientext eingebunden ist und in dem er erst seine spezifische Bedeutung erlangt. Bachmair begreift Wrestling in seinem einleitenden Artikel als Teil der Alltagsästhetik und „Stile“ seiner Fans, die der sozialen Differenzierung dienen, der Herausbildung und Absicherung (sub)kultureller Zugehörigkeit. Barthes’ Überlegungen zum Catchen und Fisches zum zeitgenössischen TV-Wrestling folgend, beschreibt er das Schau-Ringen als Form des semiotischen Exzesses, des Karnevalismus und damit als orgiastischen Gegenentwurf zum Alltag des Rezipienten – ein Gegenentwurf freilich, der durch die Ritualisierung der Kampfabläufe zugleich wieder domestiziert wird (vgl. S.27f).

Der Annahme verpflichtet, daß die Analyse von Gegenständen der Populärkultur Textanalyse und Rezeptionsanalyse aufeinander zu beziehen habe, vereint der Sammelband Nutzungsstudien mit Analysen von Wrestling-Sendungen, gilt es doch, die Symbolsysteme, Themen und Strukturen herauszuarbeiten, denen die Rezipienten in der Aneignung spezifisch Sinn zuweisen. (Wer verstehen will, muß sich einlassen auf einen unter Umständen fremden, vielleicht gar befremdlichen Gegenstand und darum bemüht sein, das Phänomen ‘von innen her’ zu begreifen. Die Hinterfragung der eigenen sozialen, kulturellen Hintergründe ist damit Teil der medienwissenschaftlichen Auseinandersetzung.)

In den Analysen einzelner Shows weisen Maya Götz und Gunther Kress nach, wie komplex strukturiert Fernseh-Wrestling ist, amalgamiert das Genre doch Strukturen und Elemente der Fernsehserie mit Aufführungskonventionen und Darstellungsstrategien des Fernsichsports und greift Erzählmuster aus anderen Medien auf, vor allem die der Comics: Das Ergebnis ist ein vielschichtiger, hochgradig ambivalenter und changierender Text. So zielen die Inszenierungsstrategien von Wrestling zum einen darauf, das Ereignis als ‘ernsthafte’ körper-

liche Auseinandersetzung mit allen Implikationen von Gefahr und Gewalt zu kennzeichnen, andererseits wird in der dramaturgischen Anlage und in zum Teil versteckten, zum Teil aber auch deutlich ausgestellten Signalen auf den Inszenierungscharakter dieses genau choreographierten 'Männer-Balletts' hingewiesen. An dieser Stelle wären weiterreichende Analysen vonnöten, um die rhetorischen Strategien und Modalitäten der Zuschaueradressierung und -unterweisung herauszupräparieren, derer sich Fernseh-Wrestling bedient (vor allem die Rolle der Off-Kommentare der deutschen Moderatoren wäre eine genaue Untersuchung wert).

Leider fallen die Nutzungsstudien des Sammelbandes dann größtenteils wieder hinter das Literalitätskonzept zurück, apostrophieren sie das Genre doch wieder als eine Form bloßer Gewaltdarstellung (vgl. insbesondere die theoretisch wie methodisch höchst fragwürdige Untersuchung von Dafna Lemish zum Gebrauch von Wrestling unter israelischen Grundschulkindern). Im Zentrum steht daher die Frage nach der Unterscheidbarkeit von Spiel und Ernst, von „Realität“ und Inszenierung sowie nach dem möglichen Einfluß des Wertesystems und der ausgespielten Stereotypen von Wrestling-Shows auf ihre Zuschauer. Die besonderen Strategien der Fans im Umgang mit den ambivalenten Bedeutungs- und Beziehungsangeboten der Wrestling-Shows geraten so nicht in den Blick. Hervorzuheben sind demgegenüber die Einzelfall-Studien des Bandes: Maya Götz weist beispielsweise nach, wie die Aneignung von Wrestling nach den Prinzipien von Inklusion und Exklusion verläuft und den Wrestling-Fans dazu dient, über das gemeinsame Thema spezifische subkulturelle Bindungen aufzubauen, in denen sich die Teilnehmer (durchaus selbstbewußt und lustvoll) als 'anders' begreifen können.

Problematisch ist daher das von den Herausgebern angeführte Argument von der „kulturelle[n] Dekontextualisierung des Medienangebots“ (Bachmair, S.16) durch den Transfer von Genres aus ihrem ursprünglichen kulturellen Kontext in einen anderen. Dadurch entstünde die Gefahr „sozial sowie kulturell fremde[r] und potentiell von der eigenen Lebenswelt entfremdete[r] Botschaft[en]“ (Kress/Bachmair, S.31f). Diese Befürchtung deckt sich einerseits nicht mit der Tatsache des alltäglichen Umgangs des Rezipienten mit (vor allem) U.S.-amerikanischen Filmen, Serien und Sendeformaten. Andererseits sieht sich der Fernsehzuschauer grundsätzlich mit Medientexten konfrontiert, gegenüber denen er sich sozial und kulturell verorten muß und die er dabei auch als 'fremd' begreift. Vielleicht ist aber gerade Wrestling kein 'Ort' des Fremden, gebärdet sich dieses populärkulturelle Phänomen doch als dezidiert 'antibürgerlich', gar 'proletarisch' und bildet ein ausgesprochenes 'Wir-Gefühl' unter seinen Zuschauern aus.

In seiner Disparatheit und Widersprüchlichkeit zeugt der Band von einem grundlegenden Problem der Medienpädagogik: Einerseits will sie den Rezipienten als 'medienliteral' bzw. 'kompetent' begreifen und die Erforschung seiner alltäglichen Fähigkeiten und Strategien im Umgang mit den Medien und ihren

Angeboten in das Zentrum medienpädagogischen Interesses stellen, andererseits soll Medienpädagogik jedoch eingreifen, um dem (inkompetenten?) Zuschauer Fähigkeiten im Umgang mit den Massenmedien 'beizubringen' (in diesem Fall durch die Konzeption eines „Begleitprogramms“, das „Interpretationshilfen“ für das Verständnis von Fernsehwrestling bereitstellen soll). Der Diskurs um Medienkompetenz oder -literateität erweist sich als überformt von einem Legitimationsdiskurs – gilt es doch auch, die gesellschaftliche Nützlichkeit der Disziplin unter Beweis zu stellen.

Britta Hartmann (Berlin)